

Jahrbuch für Internationale Germanistik

*In Verbindung mit der Internationalen
Vereinigung für Germanistik*

herausgegeben von

Rudolf Bentzinger – Anil Bhatti – Jürgen Eichhoff – Naoji Kimura –
Heinrich Löffler – Reingard Nethersole – Hans-Gert Roloff – Erwin Rosenthal –
Karol Sauerland – Piergiuseppe Scardigli – Anton Schwob – Klaus von See –
Emil Skála – Martin W. Swales – Jean-Marie Valentin – Winfried Woesler –
Theodore Ziolkowski

Geschäftsführender Herausgeber

Hans-Gert Roloff

Jahrgang XXXIV – Heft 2

2002

PETER LANG

Bern · Berlin · Bruxelles · Frankfurt am Main · New York · Oxford · Wien

Literaturgeschichte der Region Das Beispiel Thüringen

Von Jens Haustein, Jena

Die Geschichte der mediävistischen Literaturgeschichtsschreibung im 20. Jahrhundert ist die Geschichte einer zunehmenden Verunsicherung. Diese Verunsicherung ergibt sich weniger aus dem Problem, daß das Zusammentragen und Darstellen der beständig gewachsenen Menge an Fakten und Daten dem einzelnen kaum mehr möglich ist. Vielmehr resultiert sie aus der zunehmend schwerer zu beantwortenden Frage, in welche Perspektive all die Daten und Fakten zu rücken sind, welche Auswahl die Darstellung strukturieren soll.¹ Der Mut, mit dem Helmut de Boor – um nur ihn aus der älteren Generation zu nennen – seinen chronologisch geordneten Gegenstandsbereich aus einer dezidiert literarästhetischen Perspektive heraus gewichtet hat, ist heute verlorengegangen. In erklärter Abwehr gegen diese Art eines wertenden und auf diese Weise selektierenden Zugriffs auf die Geschichte der mittelalterlichen Dichtung ist Joachim Heinzles Literaturgeschichte konzipiert – der gewiß ambitionierteste Entwurf der letzten Jahre. Heinzle setzt bekanntlich zum einen im Gegensatz zu de Boor einen Literaturbegriff voraus, „der grundsätzlich das gesamte Schrifttum umfaßt: vom Minnelied bis zum medizinischen Traktat, vom Roman bis zur Predigt“.² Zum andern sollen in seiner Literaturgeschichte „die Formen der Schriftlichkeit konsequent in Zusammenhang gebracht werden mit der Lebenspraxis, für die und aus der heraus sie entwickelt worden sind“.³ Diese Absicht führt mit Notwendigkeit dazu, daß bei Heinzle einem Text, dem eine deutlich erkennbare und historisch fixierbare Situierung in einer Lebenspraxis abzulesen ist, in der Darstellung ein besonderer Stellenwert zukommt, ein Text, den Helmut de Boor womöglich mit dem Hinweis auf seine mangelnde literarische Qualität schnell beiseite gelegt hat. Beiden Literaturgeschichten, so unterschiedlich sie sind, ist eines gemeinsam: Sie sind in der Überzeugung verfaßt, daß der Literarhistoriker fehl gehe, wenn er meine, Literaturgeschichte sei die Zusammenstellung scheinbar objektiver

- 1 Vgl. Joachim Heinzle: Wie schreibt man eine Geschichte der deutschen Literatur des Mittelalters? In: DU 41 (1989), S. 27–40, bes. S. 28.
- 2 Joachim Heinzle: Vom hohen zum späten Mittelalter. Wandlungen und Neuansätze im 13. Jahrhundert (1220/30–1280/90). Königstein/Ts. 1984 (Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit, hg. von Joachim Heinzle, Bd. II/2), S. 9f.
- 3 Ebd., S. 10.

Fakten. Darin unterscheiden sie sich wohlthuend von anderen, vorgeblich objektiven und angeblich 'nur' informierenden literaturgeschichtlichen Abrissen. Denn Literaturgeschichtsschreibung ist kein deskriptives Genre, sondern ein – so Joachim Heinze mit vollem Recht – "entwerfendes: ihre Ratio besteht darin, daß sie der historischen Hinterlassenschaft mit einem dezidierten Interesse begegnet".⁴ Allerdings ist ein 'dezidiertes' Interesse auch immer mit einem Desinteresse an dem verbunden, das nicht dezidiert interessant ist, mit andern Worten: es bildet die Grundlage für eine mehr oder weniger rigide Auswahl aus dem Darstellungsbereich. Die Kritik am Konzept der Heinzleschen Literaturgeschichte hat diese Tatsache denn auch sattsam hervorgehoben. Abgesehen davon, daß der zentrale Begriff der 'literarischen Interessenbildung' – gemeint ist damit die Frage nach der Entstehung und Entwicklung des Interesses an Literatur in einem funktionalen Zusammenhang – zumindest schillernd sei, fehle ihm zudem jede ästhetische Dimension. Damit gebe Heinze das auf, was erst zur Entstehung der Germanistik als Wissenschaft geführt habe, nämlich den Rekurs auf ein Corpus literarisch bedeutsamer Texte.⁵

Man könnte nun vielleicht meinen, die 'Lücke' zwischen de Boors und Heinzles Literaturgeschichten, zwischen, vereinfachend gesagt, einer literaturkritisch und einer funktional orientierten Literaturgeschichtsschreibung der deutschen Literatur des Mittelalters, sei vielleicht dadurch zu füllen, daß beide Perspektiven zusammengeführt werden. Denn nur so werde die Literaturgeschichtsschreibung der literarästhetischen Beurteilung wie der Beschreibung historischer Genese und funktionaler Einbindung ihrer Gegenstände gleichermaßen gerecht.⁶ Aber diese Aufgabe dürfte auf Grund ihres Umfangs und ihrer Komplexität für den einzelnen kaum zu bewältigen sein, eines Umfangs und einer Komplexität übrigens, die durch die jüngere Theorie-debatte noch bedeutend angewachsen ist. Es sei nur ein Punkt herausgegriffen: Wenn man mit Bumke⁷ davon ausgeht, daß man sinnvollerweise nicht mehr von Hartmanns 'Iwein', sondern nur noch vom 'Iwein' der Fassung A und vom 'Iwein' der Fassung B sprechen könne, und daß beide Fassungen eine je eigene Beurteilung verdienten, dann wächst der Literaturgeschichtsschreibung, über-

4 Heinze (Anm. 1), S. 28.

5 Jan-Dirk Müller: Zu einigen Problemen des Konzepts 'Literarische Interessenbildung'. In: Joachim Heinze (Hg.): *Literarische Interessenbildung im Mittelalter*. DFG-Symposion 1991. Stuttgart/Weimar 1993 (Germanistische Symposien Berichtsbände XIV), S. 365–384, bes. S. 383 f.

6 Vgl. Jens Haustein: *Kunst- oder Kulturwissenschaft? Zum Kanonproblem der germanistischen Mediävistik*. In: Gerhard R. Kaiser und Stefan Matuschek (Hgg.): *Begründungen und Funktionen des Kanons. Beiträge aus der Literatur- und Kunstwissenschaft, Philosophie und Theologie*. Heidelberg 2001 (Jenaer germanistische Forschungen NF. 9), S. 139–154.

7 Joachim Bumke: *Untersuchungen zur Überlieferungsgeschichte der höfischen Epik im 13. Jahrhundert [...]*. In: *ZfdA* 120 (1991), S. 257–304.

trüge sie diese Ansicht auch nur auf die Epiküberlieferung – geschweige denn auf die gesamte Überlieferung –, eine Komplexität zu, die sie jedenfalls momentan und ohne umfängliche interpretatorische wie editorische Vorarbeiten unmöglich macht.

In dieser Situation scheint es mir vernünftig zu sein, wenn man das einer Literaturgeschichte zugrunde gelegte Material zunächst radikal begrenzt. Von daher möchte ich für eine – erneute – Hinwendung der Literaturgeschichtsschreibung zur Region plädieren. Nur so, auf begrenztem Terrain und an einem überschaubaren Material, lassen sich Interpretation und Überlieferung sachgerecht aufeinander beziehen, und nur so wird es möglich, einer ‘neuen’ überregionalen Literaturgeschichtsschreibung vorzuarbeiten.

Regionale Literaturgeschichtsschreibung ist so alt wie die allgemeine Literaturgeschichtsschreibung und teilt mit dieser Höhen und Tiefen, letztere vor allem durch ihre Depravierung in Josef Nadlers Literaturgeschichte⁸, eine Literaturgeschichte, die freilich in der Sache besser ist, als ihr Ruf es vermuten lassen könnte. In Max Sillers Habilitationsschrift⁹ von 1991 hat die regionale Literaturgeschichtsschreibung neuerdings wichtige theoretische Impulse erfahren und in Fritz Peter Knapps fulminanter österreichischer Literaturgeschichte¹⁰ eine beeindruckende Gestalt gefunden. Beide haben sich mit der Frage beschäftigt, welche Einheit – eine sprachliche, territorial-geographische oder institutionelle – einer regionalen Literaturgeschichte sinnvollerweise zugrunde zu legen sei. Beide plädieren für das – im einzelnen dann noch zu differenzierende – Territorium als Grundlage. Der regionalen Literaturgeschichtsschreibung kom-

- 8 Josef Nadler: Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften. 3 Bde. Regensburg 1912–1918. Ders.: Literaturgeschichte des Deutschen Volkes. Dichtung und Schrifttum der deutschen Stämme und Landschaften. 4. völlig neubearb. Aufl. Berlin 1941. – Zu Nadler vgl. u.a.: Wendelin Schmidt-Dengler: Nadler und die Folgen. Germanistik in Wien 1945–1957. In: Wilfried Barner und Christoph König (Hgg.): Zeitenwechsel. Germanistische Literaturwissenschaft vor und nach 1945. Frankfurt/M. 1996, S. 35–46; Peter Wiesinger und Daniel Steinbach: 150 Jahre Germanistik in Wien. Außeruniversitäre Frühgermanistik und Universitätsgermanistik. Wien 2001, S. 164–168; Siller (Anm. 9), S. 45 f.
- 9 Max Siller: Literatur – Sprache – Territorium. Methoden, Aufgaben und Möglichkeiten einer regionalen Literaturgeschichtsschreibung des Mittelalters. 3 Bde. Innsbruck 1991. Der erste, allgemeine Teil, auf den ich mich beziehe, ist separat erschienen: Max Siller: Territorium und Literatur. Methoden und Aufgaben einer regionalen Literaturgeschichtsschreibung des Mittelalters und der Frühneuzeit. In: Geschichte und Region/Storia e regione 1 (1992), S. 39–84.
- 10 Fritz Peter Knapp: Die Literatur des Früh- und Hochmittelalters in den Bistümern Passau, Salzburg, Brixen und Trient von den Anfängen bis zum Jahre 1273. Graz 1994 (Geschichte der Literatur in Österreich von den Anfängen bis zur Gegenwart 1); ders.: Die Literatur des Spätmittelalters in den Ländern Österreich, Steiermark, Kärnten, Salzburg und Tirol von 1273 bis 1439. I. Halbbd.: Die Literatur in der Zeit der frühen Habsburger bis zum Tod Albrechts II. 1358. Graz 1999 (Geschichte der Literatur in Österreich von den Anfängen bis zur Gegenwart 2/1).

me nämlich, so Knapp, die Tatsache zu Nutzen, „daß der mittelalterliche Mensch sich in der Regel in eine ziemlich eng begrenzte Gemeinschaft wie einen Konvent, eine Pfarrei, eine Grundherrschaft, einen Hof oder eine Stadt bzw. in die nächsthöhere Einheit, eine Ordensprovinz, ein Bistum, ein Territorium oder ein Land eingebunden weiß“ (Bd. 1, S. 13). Siller sieht dies ähnlich. Um seine Position zu begründen, geht er zuvor ausführlich auf das wohl wichtigste alternative Ordnungskriterium ein – das einer sprachgeographischen Gliederung. Das entscheidende Argument gegen die Sprachgeographie als Ausgangspunkt der Literaturgeschichtsschreibung ist die wiederholt gemachte Beobachtung, daß sie der politischen, territorialen Ordnung zeitlich nachgeordnet ist, sich ihr also anpaßt. Siller verweist etwa auf die Studien Aubins und Frings' zur rheinischen Sprachlandschaft und ihrer Fundierung in der Territorialgeschichte¹¹ oder nimmt den Hinweis Konrad Kunzes auf, daß die Dreigliederung des Alemannischen (nach Friedrich Maurer) sich anscheinend erst im Zusammenhang mit der spätmittelalterlichen territorialen Festigung Württembergs und der politischen Abgrenzung der Schweiz ausgeprägt hat.¹² Siller plädiert deshalb überzeugend dafür, einer regionalen Literaturgeschichte zunächst einen „in bestimmter Weise historisch-politisch vorgegebenen, diachronisch und synchronisch jeweils zu definierenden Raum mit einer gewissen historisch-politischen Einheitlichkeit“ zugrunde zu legen. Dieser Raum, das Territorium, ist dann dadurch zu einer 'historischen Literaturlandschaft' zu

11 Hermann Aubin, Theodor Frings und Josef Müller: Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden. Geschichte, Sprache, Volkskunde. Bonn 1926 (Veröffentlichungen des Instituts für geschichtliche Landeskunde an der Universität Bonn), bes. S. 186–189 der Abschnitt „Sprach- und Territoriallandschaft“: „Der politische Machtdrang rheinischer Herrscher und die Strahlkraft rheinischer Städte im Mittelalter hat im letzten Grunde den Aufbau der rheinischen Sprachlandschaft bestimmt“, S. 188. (Zur Geschichte des Bonner Instituts vgl. Wilhelm Janssen: Das Institut für Geschichtliche Landeskunde der Universität Bonn nach der Ära Steinbach [seit 1961]. In: Werner Buchholz [Hg.]: Landesgeschichte in Deutschland. Bestandsaufnahmen – Analyse – Perspektiven. Paderborn usw. 1998, S. 315–324.) Vgl. auch Theodor Frings: Grundlegung einer Geschichte der deutschen Sprache. Halle 1950, S. 6: „Das Staatengewirr, das sich in Deutschland mit dem Zerfall der Reichseinheit nach den staufischen Kaisern, seit dem 13. Jahrhundert bildete, hat tief in die Gestaltung des deutschen Sprachgebiets eingegriffen. Ein Gebiet stärkster politischer Zerrissenheit auf dem Boden des deutschen Altlandes westlich der Elbe ist das südwestdeutsche Schwaben. Hier konnte man immer wieder für Stücke von Sprachgrenzen, ob sie nun zu alten oder jüngeren Spracherscheinungen gehören, Anlehnung an politische Grenzen des 14.–18. Jahrhunderts feststellen.“ Mit Bezug auf Aubin und Frings s. auch Ernst Schwarz: Sprachforschung und Landesgeschichte. In: Pankraz Fried (Hg.): Probleme und Methoden der Landesgeschichte. Darmstadt 1978 (WdF 492), S. 305–334: „In den Mundartgrenzen wird älteres Staatsleben noch in der Gegenwart festgehalten. Ihre Abhängigkeit von den Territorialgrenzen zeigte, daß die Territorien auch auf die Sprache ihre Kraft ausgeübt haben [...]“ (S. 306).

12 Siller (Anm. 9), S. 46–48 und in der Habilitationsschrift S. 16 f.

erweitern, daß in ihn die Ergebnisse der literarhistorischen Forschung eingefügt werden.¹³ Dies kann durchaus im Einzelfall dazu führen, daß die ursprünglich festgelegten historisch-politischen Grenzen erweitert oder sonstwie verändert werden müssen, zumal im Spätmittelalter die historischen wie die literarhistorischen Raumgrenzen unschärfer werden.¹⁴

Eine territorialpolitisch fundierte regionale Literaturgeschichte wird sinnvollerweise eine enge Verbindung zur Landesgeschichte suchen und sich deren vielfältige Forschungsergebnisse zu Nutze machen. Die Vorteile, die sich aus diesem Bezug zur Landesgeschichte für die Literaturgeschichte ergeben könnten, werden gewiß von Fall zu Fall, von Region zu Region, unterschiedlich ausfallen. Neben punktuellen, für ein bestimmtes Territorium und seine Literaturgeschichte relevanten Ergebnissen¹⁵ dürften allgemeinere, auch Territorien

- 13 Siller (Anm. 9), S. 49 und in der Habilitationsschrift S. 19f. Dagegen Volker Schupp: *Literaturgeschichtliche Landeskunde?* In: *Alemannica* 1976, S. 272–298.
- 14 Vgl. auch Siller (Anm. 9), S. 47f.: “Die Kritik an der Überbetonung der Territorialgeographie, die berechtigte Akzentuierung von ‘Verkehrsgemeinschaft’ und ‘Strahlungszentren’ besonders durch Adolf Bach (1890–1972), die Tatsache, daß territoriale Grenzen nicht im gesamten deutschen Sprachraum dieselbe Bedeutung haben, daß es ferner aufgrund von verfeinerten Methoden und auf breiterer Quellenbasis – zunächst vor allem Rudolf Schützeichel (1961/1976) – gelang, mit sprachlichen Studien in ‘präterritoriale’ Phasen vorzudringen und für die Lautverschiebungsstaffelung im Westmitteleutschen einen (wenigstens schreibsprachlich-oberschichtlich) schon frühalthochdeutschen Zeitanatz plausibel zu machen, schmälert die Bedeutung der Erkenntnis von der Wichtigkeit des Territoriums als Sprach- und Kulturraum nicht”. Zu Schützeichels Ergebnissen einschränkend auch Alois Gerlich: *Geschichtliche Landeskunde des Mittelalters. Genese und Probleme.* Darmstadt 1986, S. 118: “Von seiten der Wirtschafts-, Sozial- und Territorialgeschichte werden die von Frings, Müller und Aubin sowie deren Schülern in sich gegenseitig tragender Beweisführung erarbeiteten Ergebnisse ihren Bestand wahren. Sie stützen sich, was Räume und Stufen spätmittelalterlicher Sprachentwicklungen angeht, auf die stärkeren Argumente”. Man wird freilich für Fragen der Früh- und für solche der Spätgeschichte der deutschen Sprache verschiedene methodische Zugangsweisen zugestehen und zudem zwischen Laut- und Wortgeschichte differenzieren müssen.
- 15 Ich nenne beispielhaft nur zwei für eine thüringische Literaturgeschichte bedeutsame Ergebnisse aus der letzten Zeit: Zum einen hat neuerdings Stefan Tebruck (*Die Reinhardsbrunner Geschichtsschreibung im Hochmittelalter. Klösterliche Traditionsbildung zwischen Fürstenhof, Kirche und Reich.* Frankfurt/M. usw. 2001 [Jenaer Beiträge zur Geschichte 4]) gezeigt, inwieweit das “literarische und künstlerische Leben am Hof Hermanns I.” in der lateinischen Geschichtsschreibung des landgräflichen Hausklosters seine Entsprechung findet (S. 232). Zum andern hat die neuere Bauforschung zur Wartburg (*Der Romanische Palas der Wartburg. Bauforschung an einer Welterbestätte*, Bd. I, hg. von Günter Schuchardt. Regensburg 2001) ergeben, daß der romanische Palas doch in die 1160er/70er Jahre (und nicht erst ins 13. Jahrhundert) zu datieren ist, man ihn sich von daher also durchaus als Aufführungsort mittelalterlicher Literatur vorstellen darf. Freilich behält Manfred Lemmers (*Die Wartburg – Musensitz unter Landgraf Hermann I.?* In: *Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft* 6 [1990/1991], S. 31–43) Hinweis, daß nirgendwo in der volkssprachlichen Literatur der Jahrhundertwende von der Wartburg, sondern stets nur von Eisenach die Rede ist, seine relativierende Bedeutung.

übergreifende Fragestellungen – etwa solche der Verkehrswegeforschung¹⁶, der Bildungsgeschichte, der Stadt- und Klostergeschichte oder Studien zum Verhältnis von Hof, Kloster und Stadt in einem sich wandelnden Machtgefüge¹⁷ usw. – ihre Bedeutung für die Literaturgeschichte haben. Der große Vorteil regionaler Literaturgeschichte ist in ihrer Möglichkeit zu sehen, sich intensiver und differenzierter, als dies der allgemeinen Literaturgeschichte naturgemäß möglich ist, auf solche Fragen und Ergebnisse benachbarter Disziplinen einzulassen, die auf ein genaueres Verständnis der Entstehungsbedingungen, der funktionalen Gebundenheit oder der Distributionsformen mittelalterlicher Literatur hinführen.

Welche Konsequenzen ergeben sich aus diesen allgemeinen Überlegungen für eine thüringische Literaturgeschichte des Mittelalters? Zunächst zum Raum. Man kann sicher sagen, daß bis zum Tod Heinrich Raspes im Jahr 1247 der historisch-geographische Raum¹⁸ – die Landgrafschaft mit den Städten Eisenach, Gotha, Nordhausen, Mühlhausen und Saalfeld – und die Literaturlandschaft sinnvollerweise in der Darstellung weitgehend deckungsgleich sein sollten. Darüber hinaus müßte das mainzische Erfurt, die hessischen Besitztümer der Ludowinger, die nördlichen und ostsaalischen Gebiete des thüringischen Sprachraums¹⁹ sowie das durch enge literarische und verwandtschaftliche Verbindungen ihrer Grafen²⁰ zum Landgrafengeschlecht geprägte Henneberg einbezogen werden, wollte man sich nicht der Möglichkeit begeben, offenkundige literaturgeschichtliche Zusammenhänge auf Grund einer einseitigen Konzentration auf das Territorium und seine Grenzen darzustellen. Problematisch wird die

- 16 Darauf hat bereits Hartmut Kugler (Literatur und Straße. Zum thüringischen Raum des 13. Jahrhunderts als 'Literaturregion'. In: Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft 6 [1990/1991], S. 15–30) hingewiesen.
- 17 Hierzu Horst Wenzel: Zentralität und Regionalität. Zur Vernetzung mittelalterlicher Kommunikationszentren in Raum und Zeit. In: Kontroversen, alte und neue. Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses Göttingen 1985, Bd. 7, Tübingen 1986, S. 14–26.
- 18 Vgl. hierzu vor allem Hans Patze und Walter Schlesinger (Hgg.): Geschichte Thüringens. Bd. II/2: Hohes und spätes Mittelalter. Köln/Wien 1973. Einen instruktiven Abriss der Geschichte Thüringens im Mittelalter bietet Matthias Werner: [Art.] Thüringen, Thüringer. Geschichte. In: LexMA 8 (1997), Sp. 749–757.
- 19 Die Ostgrenze des Ostthüringischen verläuft etwa von Altenburg bis Halle, vgl. Hermann Paul: Mittelhochdeutsche Grammatik, 23. Aufl., neu bearb. von Peter Wiehl und Siegfried Grosse. Tübingen 1989, § 6.2; im einzelnen Karl Spangenberg: Laut- und Formeninventar thüringischer Dialekte. Beiband zum Thüringischen Wörterbuch. Berlin 1993, Rosenkranz (Anm. 26) und Peter Wiesinger: Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung, hrsg. von Werner Besch u. a. Berlin/New York 1983 (HSK 1.2), S. 807–900, spez. S. 859–862.
- 20 In erster Linie ist Otto von Botenlauben zu nennen (²VL 7 [1989], Sp. 208–213). Aber auch aus dialektgeographischen Gründen ist die Grafschaft mit ihren Teildialekten Hennebergisch und Itzgründisch einzubeziehen, s. dazu die Literatur in Anm. 19.

Situation erst für die Zeit nach 1247 und erst recht für die Jahre nach 1307/1308, als es Friedrich dem Freidigen gelang, die Herrschaft über Meißen und die Landgrafschaft in seiner Person zu vereinen. Denn mit dieser dynastischen Veränderung stellt sich für das 14. und das gesamte 15. Jahrhundert die Frage nach einer möglichen Ausweitung der Literaturlandschaft nach Osten. Gegen diese Ausweitung ließen sich mehrere Gründe anführen. Ich nenne nur zwei: Zum einen bildete sich im 13. und dann verstärkt im 14. Jahrhundert – gerade in einer Zeit politischer Wirren, in einer Zeit, in der die Landgrafschaft zum bloßen ‘Annex’ Meißen absank – so etwas wie eine (mit Matthias Werner gesprochen²¹) ‘thüringische Identität’ heraus. Man würde sich, weitete man den Literaturraum bis ins Meißnische aus, weitgehend der Möglichkeit berauben, der Frage konzentriert und differenziert nachzugehen, ob und wie dieses regional geprägte Identitätsbewußtsein sich auf die Literatur ausgewirkt hat. Zum andern bestünde bei einer Ausweitung der Literaturlandschaft nach Ost die darstellerische Gefahr, die von den beiden Universitäten Erfurt und Leipzig auf die explikativen und normativen volkssprachlichen Texte des Spätmittelalters ausgehenden Wirkungen miteinander zu vermischen.

Es versteht sich von selbst, daß die literatur- und sprachgeschichtliche Grenzlinie zwischen dem Thüringischen und dem Meißnischen im einzelnen nicht trennscharf zu ziehen ist. So hat die Literaturgeschichtsschreibung stets von neuem die Beobachtung irritiert, daß die Literatur des Deutschen Ordens offenbar nachhaltige Impulse aus Thüringen empfangen hat, daß aber ein so prominenter Autor wie Heinrich von Hesler, wenn er denn tatsächlich aus der Nähe von Naumburg stammt²², sich gewissermaßen aus einer thüringischen Literaturgeschichte ‘herausgeschrieben’ hat. Denn weder weist die Überlieferung noch die Schreibsprache der erhaltenen Handschriften seiner Werke nach Thüringen, sondern hat einen ihrer Schwerpunkte im östlichen Omd.²³ Erst sekundär ist er wieder nach Thüringen gelangt: durch die Inserierung von Textpartien aus dem ‘Evangelium Nicodemi’ in die sogenannte ‘thüringische Rezension’ von Bruder Philipps ‘Marienleben’.²⁴ – Auf ein anderes Beispiel

21 Vgl. Matthias Werner: “Ich bin ein Durenc”. Vom Umgang mit der eigenen Geschichte im mittelalterlichen Thüringen, in: Philosophische Fakultät. Antrittsvorlesungen I, hrsg. von Wolfram Högbe u.a. Jena 1997 (Jenaer Universitätsreden 2), S. 73–91.

22 Für eine thüringische Herkunft hat sich neuerdings und mit guten Argumenten wieder Volker Honemann ausgesprochen: Heinrich von Hesler: Die Apokalypse. Königsberger Apokalypse. Mikrofiche-Edition der Handschriften Toruń, Biblioteka Uniwersytetu Mikołaja Kopernika, ms. Rps. 64 und ms. Rps. 44. Einführung zum Werk und Beschreibung der Handschriften von Volker Honemann. München 2000 (Codices illuminati medii aevi 27), S. 8–11.

23 Zur Überlieferung der ‘Apokalypse’ vgl. Klaus Klein: Zur Überlieferung der ‘Apokalypse’ Heinrichs von Hesler. In: ZfdA 128 (1999), S. 66–72.

24 Dazu im einzelnen Kurt Gärtner: Neue Fragmente von Heinrichs von Hesler ‘Evangelium Nicodemi’. In: ZfdA 107 (1978), S. 206–215, bes. S. 215.

für die überlieferungs- und literaturgeschichtlichen Verbindungen zwischen Thüringen und dem sächsisch-meißnischen Raum hat jüngst Ulrike Bodemann²⁵ hingewiesen. Ihr und Peter Johaneck ist die Entdeckung und Analyse einer bislang unbekanntes Übersetzung des 'Speculum sapientiae' ('Cyrillus-Fabeln') zu verdanken, die unabhängig von der Ulrichs von Pottenstein entstanden ist. Diese Übersetzung ist in einer Leipziger Handschrift (UB Cod. Rep. IV. fol. 6) erhalten, die in den 60er Jahren des 15. Jahrhunderts geschrieben worden ist. Die lateinische Vorlage ist in mehr als einem Dutzend Erfurter Handschriften überliefert – Erfurt gilt als eines der Zentren der 'Speculum sapientiae'-Überlieferung. Die Schreibsprache der deutschen Übersetzung weist nun aber weg von Erfurt in den thüringischen Teil des ostmitteldeutschen Raums. Von dort stammt womöglich auch der sonst nicht bekannte Schreiber der Handschrift, der sich Heinricus Geree (aus Gera?) nennt. Seit dem frühen 16. Jahrhundert ist die Handschrift in Leipzig nachweisbar. Ich habe dies Beispiel so ausführlich referiert, weil es für die Übergangsformen zwischen dem zentralthüringischen und dem omd.-meißnischen Sprach- und Literaturraum kennzeichnend ist. Wollte man in einer thüringischen Literaturgeschichte die handschriftliche Überlieferung der deutschen Literatur des Mittelalters stärker berücksichtigen (dazu s. u.), als dies bisher geschehen ist, wären Handschriften aus dem Omd. dann heranzuziehen, wenn sie überlieferungsgeschichtlich gesehen auf den thüringischen Raum verweisen.²⁶

Schaut man, von diesen Überlegungen aus, auf die bislang vorliegenden Beiträge²⁷ zu einer thüringischen Literaturgeschichte, ist festzuhalten, daß ihnen

25 Ulrike Bodemann: Cyrillus in Thüringen. Zu einer weiteren Übersetzung des 'Speculum sapientiae' ins Deutsche. In: ZfdA 124 (1995), S. 171–183.

26 Ohne dies hier näher ausführen zu können, scheint es meiner Auffassung nach auch sprachhistorisch gesehen angemessen zu sein, zwischen dem Thüringischen und dem Meißnischen deutlich zu differenzieren. Die Argumente der Befürworter dieser Differenzierung (z. B. Heinz Rosenkranz: Der Thüringische Sprachraum. Untersuchungen zur dialektgeographischen Struktur und zur Sprachgeschichte. Halle/S. 1964 oder Thomas Klein: Untersuchungen zu den mitteldeutschen Literatursprachen des 12. und 13. Jahrhunderts. Habil. masch. Bonn 1982) werden deshalb nicht durch die der Gegenposition, die Heinrich Bach (Die thüringisch-sächsische Kanzleisprache bis 1325. Bd. 1. Kopenhagen 1937. Bd. 2. ebd. 1943) vertritt, relativiert, weil beide Positionen auf einen unterschiedlichen Gegenstandsbereich zielen. Bach beispielsweise vertritt seine Ausgleichsthese ausschließlich auf der Basis von Urkunden, die, auch wenn sie sprachlich durch die einzelnen Kanzleien geprägt sind, sich in ganz anderem Maße auf den thüringisch-sächsischen Gesamttraum beziehen, als dies für einzelne Literaturwerke vorauszusetzen ist.

27 Ich nenne nur das Wichtigste: Adolf Bartels: Geschichte der thüringischen Literatur. Jena 1938; Edward Schröder: Der Anteil Thüringens an der Literatur des deutschen Mittelalters. In: Zs. d. Vereins f. thüringische Geschichte u. Altertumskunde 31 (1935), S. 1–19; Heinz Mettke: Zur Bedeutung des Thüringer Hofes in Eisenach für die deutsche Literatur um 1200. In: Wiss. Zs. d. Wilhelm-Pieck-Universität Rostock 27 (1978), Gesellschafts- und

im wesentlichen das Territorium der Landgrafschaft mit den oben genannten Ausgriffen auf Erfurt, auf das Hennebergische und auf die nördlich und östlich angrenzenden, dialektgeographisch gesehen zum Thüringischen gehörenden Gebiete zugrunde gelegt worden ist. Ihren zeitlichen Schwerpunkt haben sie allesamt im 13. Jahrhundert. Auf diese Weise lassen sich Raum und Zeit relativ problemlos miteinander verbinden. Das 'interessegeleitete' Auswahlkriterium innerhalb dieser Raum-Zeit-Grenze bildet fast ausschließlich der 'Autor', und zwar der Autor von Literatur im engeren Sinne. Unter diesem Kriterium werden – über den Zusammenhang von Raum und Zeit – Autoren darstellerisch zusammengeführt, die aus Thüringen stammen, deren Werküberlieferung aber gar nichts mit Thüringen zu tun hat (wie beispielsweise Hetzbold von Weißensee), und Autoren, die zeitweise in Thüringen gelebt haben, dort aber nicht geboren worden sind (so etwa Wolfram von Eschenbach und Walther von der Vogelweide). Werke ohne Autornamen finden nur dann Erwähnung, wenn der Sprachstand auf den thüringischen Raum verweist ('Graf Rudolf').

Man wird sicher sagen können, daß – trotz möglichen und nötigen Differenzierungen im einzelnen nach Gattungen, Funktion, Themen, Herkunft der Autoren usw. – bei einer Konzentration auf das Auswahlkriterium 'Autor' (im emphatischen Sinne) die thüringische Literaturlandschaft kaum entscheidend anders zu beschreiben sein dürfte. Gleichwohl drängt sich die Frage auf, welche literatur- und überlieferungsgeschichtlichen Zusammenhänge unter dieser Voraussetzung ausgeblendet werden. Mit Blick auf den erweiterten Literaturbegriff wären in erster Linie Texte zu nennen, die nicht der Literatur im engeren Sinne zugerechnet werden²⁸ – also das gesamte sogenannte pragmatische Schrifttum. Dieses wäre nicht nur deshalb sinnvollerweise literaturgeschichtlich zu integrieren, weil für die Mediävistik neben der Dichtung, deren Funktion ja für uns in aller Regel im Dunkel bleibt, die Literatur an Interesse gewonnen hat, die mit Hugo Kuhn der 'Lebenshilfe' und der 'Lebensorientierung' dient, sondern auch, weil uns andernfalls die Zusammenhänge zwischen funktions- und gattungsgeschichtlich von einander entfernt stehenden Textgruppen verborgen blieben.

Sprachwiss. Reihe 1/2, S. 89–97; Manfred Lemmer: "der Dürnge bluome schinet dur den sné". Thüringen und die deutsche Literatur des hohen Mittelalters. Eisenach 1981; Herbert Wolf: Die deutsche Literatur im Mittelalter. In: Geschichte Thüringens, hrsg. von Hans Patze und Walter Schlesinger. Bd. II/2: Hohes und spätes Mittelalter. Köln/Wien 1973, S. 188–249; Ursula Peters: Fürstenhof und höfische Dichtung. Der Hof Hermanns von Thüringen als literarisches Zentrum. Konstanz 1981 (Konstanzer Universitätsreden 113).

28 Nur bei Herbert Wolf (s. Anm. 27) finden die geistliche Literatur (Predigt, Katechese etc.), die sogenannte Kleindichtung und die Spiele Beachtung.

So wissen wir beispielsweise wenig Präzises über den Zusammenhang von sogenannter Erbauungsliteratur²⁹ und geistlichem Spiel.³⁰ Es wäre daher erst noch nachdrücklich zu fragen, ob der Tatsache, daß die 'Erfurter Moralität', eines der ungewöhnlichsten, mit zahlreichen Allegorien durchsetzten geistlichen Spielen des Mittelalters³¹, zusammen mit Seuses 'Büchlein der ewigen Weisheit', Ottos von Passau '24 Alten' und anderen, kleineren geistlichen Texten in *einer* Handschrift (Coburg, LB, Ms. Cas. 43) überliefert ist, ob dieser Tatsache mindestens in den Augen desjenigen, der die Handschrift zusammenstellen ließ, auch ein innerer Zusammenhang entspricht.

Eine thüringische Literaturgeschichte auf der Basis des erweiterten Literaturbegriffs hätte auch die lateinisch-volkssprachlichen Literaturbeziehungen deutlicher hervorzuheben. Selbstverständlich kann es nicht die Aufgabe der germanistischen Mediävistik sein, eine Geschichte der lateinischen Literatur, ausgehend von der volkssprachlichen Literatur, zu schreiben. Aber die Übergangsformen – beispielsweise das 'Granum sinapis'³² mit seinem lateinischen und seinem deutschen Kommentar oder die volkssprachlichen Übersetzungen von Werken der Helftaer Nonnen, von Gertruds 'Legatus divinae pietatis' oder Mechthilds von Hackeborn 'Liber specialis gratiae' – verdienen mit Blick auf ihren überlieferungs-, bildungs- oder frömmigkeitsgeschichtlichen Hintergrund deutlich mehr Beachtung. Nur dann erhalten wir – um zwei Gesichtspunkte zu benennen, die nur auf den ersten Blick wenig miteinander verbindet – eine genauere Kenntnis der nach Sprachen zu differenzierenden 'Textstabilität' in der lateinischen und deutschen Überlieferung ein und desselben Textes³³ oder der volkssprachlichen Rezeptionsformen lateinisch-mystischer sowie exegetischer Texte.

Es ließe sich noch vieles anführen, was für eine stärkere literaturgeschichtliche Beachtung des gesamten volkssprachlichen Schrifttums in einer regionalen Literaturgeschichte spricht. Manches betrifft wohl im Fach inzwischen auch Selbstverständliches – freilich eher im Programmatischen als in der literaturgeschichtlichen Darstellung. Ausgangspunkt der literaturgeschichtlichen Betrachtung eines Textes war im Vorangegangenen stets, daß der Text auf dem Gebiet

29 Zum Begriff vgl. Ute Mennecke-Haustein: [Art.] Erbauungsliteratur. In: Evangelisches Kirchenlexikon I (1986), Sp. 1058–1065.

30 Literatur zum Verhältnis von 'Erlösung' und Spiel bei Jens Haustein: Die Höllenfahrtsszene in der 'Erlösung'. Zur Umsetzung typologischer Geschichtsauffassung in literarische Struktur. In: Christa Baufeld (Hg.): Die Funktion außer- und innerliterarischer Faktoren für die Entstehung deutscher Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Göppingen 1994 (GAG 603), S. 77–90, spez. S. 81 Anm. 15.

31 ²VL 2 (1980), Sp. 576–582 (H. Linke).

32 ²VL 3 (1981), Sp. 220–224 (K. Ruh).

33 Vgl. hierzu die instruktiven Ausführungen von Christoph Fasbender: Von der Wiederkehr der Seelen Verstorbener. Untersuchungen zu Überlieferung und Rezeption eines Erfolgstextes Jakobs von Paradies. Mit einem Abdruck des Autographs. Heidelberg 2001 (Jenaer germanistische Forschungen NF. 12).

des politisch, literaturgeschichtlich und dialektgeographisch definierten Thüringischen entstanden ist. Ein ganz anderes Aussehen erhielt eine thüringische Literaturgeschichte dann, wenn sie auch die in diesem Raum produzierten Handschriften mit Texten einbezöge, die nicht in Thüringen entstanden sind. Erst dann gewänne der Begriff der Literaturlandschaft wirklich historische Konturen, ging doch die zeitgenössische Wahrnehmung von Literatur – auch mit ihren produktiven Implikationen der Wirkung und Rezeption³⁴ – von der Präsenz eines Textes in seiner Handschrift und nicht der Frage aus, von wo der Verfasser stammt.

Ich will dies abschließend mit einigen wenigen Beispielen illustrieren.³⁵ In den thüringischen Literaturgeschichten wird aus dem Kontext der frühmittelhochdeutschen Literatur nur der ‘Graf Rudolf’, ‘Christus und Pilatus’³⁶ und – mit den nötigen Zweifeln – des Armen Hartmann ‘Rede vom Glauben’ genannt. Aus Handschriften bis etwa 1200/1220 treten aber noch der ‘Trierer’ und der ‘Höxterer Aegidius’ sowie der ‘Trierer Silvester’ hinzu.³⁷ Aus dem Thüringischen stammen ferner die ‘Leipziger Psalmen-Fragmente’³⁸ sowie die ‘Holzmindener Bibel-Fragmente’.³⁹ Barbara Gutfleisch-Ziche konnte plausibel machen, daß die Heidelberger ‘Rolandslied’-Handschrift P im hessisch-thüringischen Raum entstanden ist⁴⁰, was möglicherweise auch für das verlore-

34 Elisabeth Lienert hat in ihrer Rezension der Knappschen Literaturgeschichte (Anm. 10) mit Recht darauf verwiesen, daß ein “vollständiges Bild des literarischen Lebens einer Region [...] erst aus der konsequenten Einbeziehung auch des Rezeptionsaspekts, der Überlieferung älterer Werke (auch anderer Regionen), zu gewinnen” wäre. Gleichzeitig hat sie eingeräumt, daß dies “von einem Einzelnen [...] jedoch – zumal angesichts völlig unzulänglicher Vorarbeiten der Forschung – nicht zu leisten” ist (ZfdA 131 [2002], S. 395). Ein entscheidender Vorteil einer auch überlieferungsgeschichtlich ausgerichteten Literaturgeschichte läge in ihrer Möglichkeit, sich partiell vom diachronischen Darstellungsprinzip lösen zu können, vgl. dazu Jens Hausteil: ‘Herzog Ernst’ zwischen Synchronie und Diachronie, in: Philologie als Textwissenschaft. Alte und neue Horizonte, hrsg. von Helmut Tervooren und Horst Wenzel. Berlin 1997 (ZfdPh, Sonderheft 116), S. 115–130.

35 Ich greife dabei auf Daten aus dem Jenaer DFG-Projekt zur handschriftlichen Überlieferung deutscher Literatur des Mittelalters aus dem Thüringer Raum zurück. Das Projekt läuft seit November 1999. Im Rahmen der Projektarbeit ist eine Liste mit rund 330 Handschriften mit etwa 500 Texten entstanden, die dialektgeographisch bestimmt werden. Wir hoffen, daß wir Ende 2003 mit der Bereitstellung der Ergebnisse im Internet beginnen können. – Für Hinweise und Korrekturen danke ich Christoph Fasbender und Winfried Neumann.

36 Überliefert in einer Handschrift aus dem 12. Jahrhundert (Berlin, Mgg 1303, Nr. 10).

37 Karin Schneider: Gotische Schriften in deutscher Sprache. I. Vom späten 12. Jahrhundert bis um 1300. Wiesbaden 1987, S. 118 f.

38 ²VL 5 (1985), Sp. 701 und Wolf (Anm. 27), S. 190, ebd. auch zu den ‘Schleizer Psalmenfragmenten’, zu diesen aus einer Handschrift möglicherweise des 12., wohl eher des 13. Jahrhunderts vgl. ²VL 8 (1992), Sp. 713 f.

39 ²VL 4 (1983), Sp. 120 (K. Ruh).

40 Barbara Gutfleisch-Ziche: Zur Überlieferung des deutschen ‘Rolandsliedes’. Datierung und Lokalisierung der Handschriften nach ihren paläographischen und schreibsprachlichen Eigenschaften. In: ZfdA 125 (1996), S. 142–186, bes. S. 154–159 (P) und S. 172 f. (W). Zu W auch Klein (Anm. 42), S. 131.

ne Fragment W gilt. Darüber hinaus sind das Berliner Fragment des Wernher von Elmendorf wohl aus der Zeit um 1200⁴¹ und mit Thomas Klein⁴² das Heidelberger 'Kaiserchronik'-Fragment in hessisch-thüringischer Schreibsprache mit stärkeren thüringischen Einflüssen zu nennen. Nicht wie früher ins Rheinfränkische, sondern deutlich weiter nach Osten wird heute die Straßburg-Molsheimer Handschrift mit dem 'Alexander' des Pfaffen Lamprecht lokalisiert.⁴³ Thomas Klein plädiert für hessisch-thüringische Literatursprache wenigstens des zweiten Teils.⁴⁴ – Alles zusammengenommen⁴⁵ läßt sich festhalten, daß die Literaturlandschaft des thüringischen Raums nach Ausweis der Handschriften des 12. Jahrhunderts eine repräsentative Vielfalt der Literatur dieses Zeitraums zeigt: Bezeugt sind Kreuzzugsdichtung, Legenden, adhortative Texte und Bibelübersetzungen. Vor und außerhalb des literarischen Mäzenatentums Hermanns I., dem bislang vorwiegend die Aufmerksamkeit gegolten hat, bildet sich also ein Interesse an volkssprachlicher Literatur aus, das momentan allenfalls in seinen Konturen darstellbar ist.⁴⁶

Da für die sogenannte Kleinepik die Frage nach der Autorschaft weitgehend unbeantwortbar und damit irrelevant ist, bietet sich diese Textgruppe für einen überlieferungshistorischen Zugriff in besonderer Weise an. In den bislang vorgelegten Beiträgen zur thüringischen Literaturgeschichte des Mittelalters findet diese Gattung nur bei Herbert Wolf⁴⁷ mit einem Hinweis auf Sibote

41 Joachim Bumke: Zur Überlieferung Wernhers von Elmendorf: Die alten Fragmente. In: Festgabe für Ulrich Pretzel, hrsg. von Werner Simon, Wolfgang Bachofer und Wolfgang Dittmann. Berlin 1963, S. 33–42. Vgl. in der Ausgabe (ATB 77, Tübingen 1974), S. XIX.

42 Thomas Klein: Ermittlung, Darstellung und Deutung von Verbreitungstypen in der Handschriftenüberlieferung mittelhochdeutscher Epik. In: Volker Honemann und Nigel F. Palmer (Hgg.): Deutsche Handschriften 1100–1400. Oxforder Kolloquium 1985. Tübingen 1988, S. 110–167, S. 128. Klein betont allerdings auch westmitteldeutsche Einflüsse (Anm. 35).

43 Klein (Anm. 26), S. 210.

44 Dieser Befund ist besonders mit Blick auf die stets hervorgehobenen inhaltlichen Querverbindungen zur 'Eneide' Heinrichs von Veldeke von Bedeutung.

45 Weitere Texte des 12. Jahrhunderts (Priester Wernhers 'Maria' und 'Athis und Prophilias') sind erst in jüngeren thüringischen Handschriften belegt.

46 Jürgen Schulz-Grobert (Höfischer Glanz und Gönnerdämmerung. Zur Diskussion um die literarhistorische Bedeutung des Mäzenatentums im 12. Jahrhundert. In: Wolfgang Haubrichs, Eckart C. Lutz und Gisela Vollmann-Profe [Hgg.]: Aspekte des 12. Jahrhunderts. Berlin 2000 [Wolfgram-Studien XVI], S. 175–191) hat jüngst die Kontakte des Thüringer Landgrafen Ludwig III. zum Kölner Erzbischof Philipp von Heinsberg in ihrer Bedeutung für literarisches Mäzenatentum der 1170er Jahre überzeugend herausgestellt.

47 Wolf (Anm. 27), S. 209–211. Wolf listet als einziger zudem noch einige weitere Mären auf. Den Hintergrund seiner sehr kurzen, literaturästhetisch zumeist kritischen Einschätzungen bildet folgende Auffassung der Literatursituation des 13. und frühen 14. Jahrhunderts: "Wie überall fehlte es auch in Thüringen an einem Kristallisationspunkt des geistigen Lebens und an kunstsinnigen Herren, die die Dichter förderten. So ist in der Folgezeit in dieser Landschaft aus den durchaus nicht seltenen guten Ansätzen kein wirklich bedeutendes Werk hervorgegangen. Es herrschte vielmehr ein literarischer Betrieb im Zeichen des Epigonentums, der Kompilation, des ungepflegten und deshalb bald wieder verkümmernenden Talents.

sowie die Pommersfeldener Handschrift Cod. 54 Beachtung, die im mittleren 14. Jahrhundert in Erfurt entstanden sein dürfte. Sie enthält u. a. ‘Die Heidin’, ‘Die halbe Birne’, ‘Schampiflor’, ‘Der Schüler zu Paris’ und Strickers ‘Das heiße Eisen’. Ebenfalls aus der Mitte des 14. Jahrhunderts stammt ein Erfurter ‘Rittertreue’-Fragment (Erfurt, Bistumsarchiv, Dt. Fragm. 4) sowie ein Fragment mit Volrats ‘Die alte Mutter’ (ebd., Dt. Fragm. 5). Eine lange als verschollen geglaubte Königsberger Handschrift des 14. Jahrhunderts aus dem Thüringischen, die sich heute in Torun befindet, überliefert ‘Frauenzucht’, ‘Irregang und Girregar’ sowie ‘Der Nußberg’.⁴⁸ Zu erwähnen sind ferner ‘Der Bussard’ eines Moskauer Fragments⁴⁹, Helwigs ‘Märe vom heiligen Kreuz’ aus einer Wiener Handschrift (ÖNB, Cod. 5305) und das ‘Frauenturnier’ aus der Freiburger Handschrift.⁵⁰ – Die im 13. und dann vor allem im 14. Jahrhundert sich entwickelnde Gattung Märe ist also in einem durchaus repräsentativen Umfang im Thüringischen rezipiert worden. Aufgabe einer thüringischen Literaturgeschichte wäre es, im Detail zu zeigen, daß dies in einer für die Gattung bezeichnenden Weise geschehen ist – jede neue Codifizierung stellt eine Art Fortdichtung von im Regelfalle anonymen und ‘offenen’ Texten dar. Gerade wenn man die spätmittelalterlichen Gattungen in den Blick nimmt, erweist sich, wie sehr eine strikt autororientierte Perspektive verengend wirkt.

Dies trifft in besonderer Weise auf eine Gattung zu, für die Anonymität konstitutiv ist und die deshalb in den bislang vorliegenden thüringischen Literaturgeschichten gar nicht begegnet – für die sogenannte aventurierehafte Dietrichepik. Mehrere Texte, die dieser Gattung zugerechnet werden, sind in mitteldeutsch-thüringischen Handschriften belegt: der ‘Laurin’ aus der Pommersfeldener Handschrift sowie aus einem weiteren Fragment, der ‘Rosengarten’ aus Prager, Danziger und Berliner Bruchstücken⁵¹ sowie abermals aus der

Neben der Geistlichkeit versuchten sich die Fahrenden und das junge Bürgertum in mancherlei Kunstübung. Jetzt wurden kleine Alltagssorgen und menschliche Schwachheiten Gegenstand der Dichtung” (S. 211).

48 Vgl. Katalog der mittelalterlichen deutschsprachigen Handschriften der ehemaligen Staats- und Universitätsbibliothek Königsberg [...]. Auf der Grundlage der Vorarbeiten Ludwig Deneckes erarbeitet von Ralf G. Päsler, hrsg. von Uwe Meves. München 2000 (Schriften des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte 15), S. 106–108 (Torun, UB: Rps 10/I).

49 Moskau, Zentralarchiv, 1. Fond 181, Nr. 1405, Opus 16 (früher: 1432), vgl. auch Regina D. Schiewer und Hans-Jochen Schiewer: Amorbacher Handschriften in Moskau. In: *Fata libellorum*. Fs für Franzjosef Pensel, hrsg. von Rudolf Benzinger und Ulrich-Dieter Oppitz. Göttingen 1999 (GAG 648), S. 239–261, bes. S. 252, zum Text vgl. ²VL 1 (1978), Sp. 1145–1148 (H.-F. Rosenfeld).

50 Freiberg, Andreas-Möller-Bibliothek des Geschwister Scholl Gymnasiums, o.S. (früher: Gymnasium Albertinum). – Die obige Auflistung zur Märenüberlieferung beansprucht nicht, vollständig zu sein.

51 Im einzelnen dazu Joachim Heinze: *Mittelhochdeutsche Dietrichepik. Untersuchungen zur Tradierungsweise, Überlieferungskritik und Gattungsgeschichte später Heldendichtung*. München 1978 (MTU 62), L₃, L₄, R₁, R₂, R₃, R₅ (?), R₆, W₃.

Pommersfeldener Handschrift. 'Der Wunderer' wurde noch 1518 in Erfurt gedruckt (Matthes Maler). – Auch für diese Gattung gilt, was zu den Mären gesagt wurde: eine autororientierte, die Überlieferungsgeschichte der deutschen Literatur insgesamt beiseite schiebende regionale Literaturgeschichte verpaßt die Vielfalt dessen, was eine mittelalterlichen Literaturlandschaft mit ihrer *manuscript culture* kennzeichnet.⁵²

Jedes literarische Werk des Mittelalters ist auf Grund seiner Überlieferung an Geschichtlichkeit gebunden. Von daher hat die Überlieferungsanalyse idealiter der Textanalyse voranzugehen. Das gilt umso mehr für die Literaturgeschichtsschreibung, in der Texte und Geschichte über ihre Überlieferung miteinander zu vermitteln sind, indem beispielsweise die Gebrauchsfunktion eines Textes aus der spezifischen Form seiner Überlieferung heraus darzustellen ist. Von daher sind gerade auch Überlieferungstypen in ihrer Funktion und Ausprägung historische Zeugnisse, die ihrerseits Texte 'formen'. Für eine thüringische Literaturgeschichte wären etwa die 'Losse-Sammlung'⁵³ mit Blick auf spätmittelalterliche Sammlungen von Minnereden oder die Pommersfeldener Handschrift im Kontext der Märenhandschriften einschlägig. Eine Literaturgeschichte, die aus den genannten Gründen einerseits die Überlieferungsgeschichte im Auge behalten und die andererseits der sich rasant vermehrenden Forschung zur spätmittelalterlichen Literatur und ihrer Überlieferung wenigstens ansatzweise gerecht werden will – eine solche Literaturgeschichte kann ich mir momentan nur in der Beschränkung auf einen begrenzten Raum oder einen Ort vorstellen. Aber vielleicht kann ja gerade diese Begrenzung die Möglichkeit eröffnen, autorzentrierte und überlieferungsgeschichtliche Fragen fruchtbar und nach Gattungen und Zeiten differenziert miteinander zu verbinden. Sicherlich wird die Zufälligkeit der Überlieferung im Einzelfall immer wieder einem greifbaren Ergebnis entgegen stehen. Aber die Überlieferung aus der literarahistorischen Analyse von vornherein auszuschließen, hieße, hinter die Möglichkeiten literaturgeschichtlicher Darstellung, die die gegenwärtige Spezialforschung bietet, zurückzufallen.

52 Das bislang auf Literatur im engeren Sinne Bezogene wäre nun auf den Bereich der Literatur im weiteren Sinne auszudehnen. Ich versage mir dies in diesem Beitrag, der nur ein paar allgemeinere Überlegung vortragen soll, und um nicht in eine ennuierende Auflistung von Handschriften zu geraten. Im einzelnen wäre darzustellen, daß die katechetische und erbauliche Literatur des Spätmittelalters in ihrer handschriftlichen Überlieferung zu einem bedeutenden Teil bezeugt ist: Otto von Passau, Heinrich von St. Gallen, die 'Ars moriendi'-Literatur, Jüngstes-Gericht-Traktate, Passionsbetrachtungen, Spiegelliteratur in ihren verschiedenen Ausrichtungen und anderes mehr. Auch die mittelalterliche Naturkunde ist in ihrer Überlieferung im Thüringischen vertreten: Volmars Steinbuch, die Mainauer Naturlehre, der 'Macer floridus' dt. oder das Arzneibuch des Batholomäus.

53 ²VL 5 (1985), Sp. 913–919.